



Oliver Grudke

Eins, zwei,
drei...
und dann
Du!



© 2023 Oliver Grudke

Lektorat: Nadine Senger

Verlagslabel: Torsteine.de

ISBN Softcover: 978-3-384-01956-1

ISBN Hardcover: 978-3-384-01957-8

ISBN E-Book: 978-3-384-01958-5

ISBN Großschrift: 978-3-384-01959-2

Druck und Distribution im Auftrag :tredition
GmbH, Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926
Ahrensburg, Germany

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist
urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist
der Autor selbst verantwortlich. Jede
Verwertung ist ohne Zustimmung unzulässig.
Die Publikation und Verbreitung erfolgen im
Auftrag des Autors, zu erreichen unter:
tredition GmbH, Abteilung
"Impressumservice", Heinz-Beusen-Stieg 5,
22926 Ahrensburg, Deutschland.



Ich bin wütend! Doch das sollte nicht sein.
Denn ich weiß, wie man Gefühle und
Emotionen kontrolliert. Diese steuert und
psychische Ausnahmesituationen umgeht.

Stecke ich in einer psychischen
Ausnahmesituation?

Aus der Sicht eines Durchschnittsbürgers
gesehen natürlich nicht. Doch für mich stellt
sich die Situation völlig fremd dar. Geschätzt
bin ich seit fünfundzwanzig Jahren nicht mehr
Auto gefahren.

Warum auch?

Ich lebe, arbeite und verbringe die gesamte
Zeit in Stuttgart.

Genau in der Autostadt, in der es unmöglich
ist, Auto zu fahren. Selbst wenn man es
schieben würde, käme man kaum voran.

Und heute?

Fahre ich Auto. Ein Teil-Auto. Klein und
hässlich. Es wäre ein Hybrid, hat der

Vermieter gesagt. Teil, weil es sich die Menschen teilen.

„Na und?“, war meine Antwort und dann bekam ich eine lästig lange Erklärung, dass dieses Auto sowohl mit Strom als auch mit Benzin fahren würde.

Toll!

Aber wenn beides aus ist, so fährt es nicht. Diese Tatsache ist mir auch nach fünfundzwanzig Jahren noch bekannt.

„Vollgetankt und geladen.“

Eine Lüge.

Ich mag keine Lügen.

Und ich spüre diese immer.

Bei allen, ob Patient oder nicht.

Meine Professoren an der Uni hielten dies für eine Gabe, doch ich halte es eher für etwas Lästiges. Doch letztendlich hat diese „Gabe“, wenn ich nun den Ausdruck doch noch benutzen soll, mich zu einem der besten forensischen Psychiater Deutschlands gemacht.

Ich blicke auf den Beifahrersitz. Dort liegt der Grund für meine Autofahrt.

Eine Fahrt zurück.

Viele würden vielleicht sagen: nach Hause.

Doch was ist ein Zuhause?

Wie wird dies definiert?

Schlägt man dies nach oder googelt es, so ist dies ein Ort, wo sich jemand wohlfühlt. Setzt man ein Neutrum davor, also das Zuhause, so bedeutet dies für viele die Familie, das Zusammensein und das Umgeben-Sein von Menschen, die mich lieben.

Ein Zufluchtsort.

Also ist es ein Ort.

Oder?

Nein und ja. Zu Hause kann auch nur ein Gefühl sein. Eines, das für jeden anders empfunden wird. Es ist authentisch und persönlich.

Deshalb fahre ich nicht nach Hause, weil es für mich einen solchen Ort nicht gibt. Ich habe keine Familie, keine Kinder, keine Partnerin oder Partner. Es gibt keinen Ort, an dem ich mich geborgen fühle oder nach dem ich mich sehne.

Ich fahre in die Stadt, in der ich aufgewachsen bin. Und in der ich sehr lange nicht war.

Denn es gab keinen Grund dazu, und
eigentlich gibt es den auch heute nicht.

Weil sich nichts verändert hat.

Weil sich die Menschen nie ändern.

Sie sind egoistisch, gierig und selbstsüchtig.

Nie habe ich jemanden getroffen, der dem
nicht entsprach. Zugegeben - einige gab und
gibt es, da muss man noch einige schlechte
Charakterzüge hinzufügen. Vor allem bei den
Mördern, welche die Tat geplant haben.

Jene faszinieren mich immer am meisten.

Also warum fahre ich zurück in die Stadt,
welche ich eigentlich hasse?

Wieder fällt mein Blick auf den Beifahrersitz,
wo die Einladungskarte liegt. Darauf ein Bild
der Abi-Abschlussklasse von 1998.
Selbstverständlich ist dies auch kein Grund, in
einem Auto zu sitzen und sich zu quälen.

Etwas anderes hat mich berührt. Mich
neugierig gemacht. Denn die Karte wurde
persönlich unterschrieben.

„Ich freu mich auf Dich. Deine Ivette.“

Ivette.

Sie war hübsch. Unglaublich hübsch und unerreichbar.

Für mich.

Groß, lange blonde Haare und einen umwerfenden Augenaufschlag.

Ivette.

Alle standen auf sie. Und das genoss Ivette.

Ich war, nein ich bin hässlich, und da gab es keine Chance.

Und nun? Schreibt sie mir persönlich?

Nach so vielen Jahren?

Das macht mich neugierig. Darauf wie sie heute aussieht, wie sie lebt, welchen Beruf sie ergriffen hat. Und ob ihr Augenaufschlag noch immer so umwerfend ist.

Ivette. Ivette Sailing. Ihr Vater hatte eine Versicherungsagentur. Immer gut verdient und sie wohnte oben an der Sonnenhalde in einem neuen Haus. Auch glaube ich mich an einen Bruder zu erinnern, Simon. Ihre Mutter arbeitet bei der Bank und es fehlte Ivette nie an irgendetwas. Wie gerne wäre ich einmal mit ihr ausgegangen. Das taten die anderen. Vor allem Schöck und dieser dämliche Mayer, welcher heute sicherlich von Beruf Sohn ist.

Und doch interessiert es mich, wie sie heute aussieht und wer sie geheiratet hat.

Vielleicht ist sie auch ledig geblieben, so wie ich? Als Psychiater spüre ich die in mir aufkeimende Hoffnung, was natürlich völliger Blödsinn ist. Vergangenes ist vergangen und muss es auch bleiben.

Ivette. Sie organisiert unser Treffen.
Fünfundzwanzig Jahre Abi-Abschluss?

Seltsam.

Denn Ivette war nicht dabei. Sie hat auf eigenen Wunsch das letzte Jahr wiederholt. Und jetzt, da ich mich erinnere, fallen mir auch die anderen Veränderungen wieder ein, welche bei Ivette kurz vor dem Abitur auftraten.

Sie lachte nicht mehr, trug schwarze Kleidung, schwarzen Lippenstift und sonderte sich mehr und mehr von uns ab.

Nein, ich habe sie nicht gefragt.

Das bereue ich jetzt.

Doch warum hätte ich fragen sollen?

War das nicht die Aufgabe der anderen? Die Aufgabe von Schöck und Mayer?

Warum also schreibt sie mir, dass sie sich ausgerechnet auf mich freuen würde? Wir haben nie mehr als ein oder zwei Sätze gesprochen.

All das macht mich neugierig. Eine schlechte Eigenschaft, welche ich nie ablegen konnte. Vielleicht ist es aber auch für meinen Beruf eine gute Eigenschaft, denn ich frage und frage, bis ich die richtige Antwort bekomme.

Und die möchte ich auch auf die Frage, warum sich Ivette auf mich freut und warum sie das Treffen organisiert.

Doch im Moment habe ich eine andere Frage, auf die ich schnellstens eine Antwort bekommen sollte.

Was tankt ein Teil-Auto?

Mein schüchterner Blick streift die Beschriftung der Zapfsäule, vor der ich nun parke.

Super, Super plus, Super Ecomotion, Diesel, Diesel Plus.

Ich steige aus und stehe schon vor dem nächsten Problem: Wie soll ich diese schmutzige Zapfpistole ohne Handschutz berühren? Genau in diesem Moment fährt ein

mit bunten Klebern beklebter weißer Wagen
dicht hinter meinen.

Das ärgert mich, und ich beginne zu
beobachten. Denn Menschen, ihre
Handlungen, Kleidung, Gesten, Gerüche und
Bewegungen sind für mich ein offenes Buch.
Alles kann man so über eine Person erfahren,
ohne dass man diese kennt.

Im tiefergelegten Wagen mit breiten Sportreifen
sitzt ein übergewichtiger Mann. Eigentlich
wäre Junge besser, denn er ist kaum über
zwanzig. Sein Übergewicht erkenne ich an der
schwammigen Hand, die er lässig aus dem
geöffneten Seitenfenster hält. Um seinen Hals
baumelt eine dicke Goldkette, welche
sicherlich nicht aus Gold ist. Er trägt ein
schwarzes T-Shirt ohne Ärmel und das,
obwohl es höchstens vierzehn Grad hat. Immer
wieder lässt er den Motor aufheulen und
trommelt mit der Hand ungeduldig auf die
Seitentüren.

Cooler Junge!

Er blickt er durch seine Sonnenbrille in
Richtung des Tankstellenshops.

Ich folge dem Blick und sehe hinter der Kasse
eine junge, sehr blonde Frau.

Das Ziel seiner Begierde.

Wie einfach es ist.

Cooler Junge möchte Mädchen imponieren.

Um mein Urteil abzuschließen, sollte ich noch etwas mehr von seiner Kleidung sehen. Hier insbesondere die Schuhe. Schuhe sagen fast alles über seinen Träger aus. Und wenn ich ihm näherkommen könnte, so würde ich seinen Geruch wahrnehmen. Hier bin ich sicher, dass er trotz eines starken und übertriebenen Parfüms nach Schweiß riecht.

Weil er aufgeregt ist. Und durch sein Übergewicht schnell und fast bei jedem Wetter ins Schwitzen kommt.

Wieder heult der Motor auf.

Cooler Junge will ein Spiel spielen.

Toll, darauf habe ich Lust.

Ich steige wieder in mein Teil-Auto und fahre aus dem Tankstellengelände hinaus auf die Straße und dann wieder hinein. Mein cooler Freund ist natürlich vorgefahren und steht schon an der Zapfsäule.

Und wieder heult ein Motor auf. Nicht so stark, weil mein kleiner Wagen nicht so viel PS hat, jedoch mit gleichem Erfolg.

Cooler Typ wird nervös.

Auch wenn er noch immer seine blöde verspiegelte Brille trägt, sehe ich, als er sich zu mir umdreht, seine Unsicherheit. Nicht in den Augen, wie es mir lieber wäre, aber an anderen Dingen.

An seiner Körperhaltung. Denn sein gesamter Körper ist angespannt. Seine Brille rutscht und beim Versuch, diese wieder anzudrücken, fällt die Brille auf den Teerbelag. Er bückt sich und streift den Tankschlauch.

Ich lasse wieder den Motor aufheulen.

Er beendet den Vorgang und steckt die Zapfpistole zurück in die Halterung. Dann geht er ein paar Meter in Richtung Shop, dreht um und öffnet wieder seine Wagentüren.

Geldbeutel vergessen.

Mein Motor heult wieder auf.

Jetzt rennt er fast zum Shop und wischt sich seine feuchten und schmutzigen Hände an seiner Hose ab.

Ekelhaft.

Jetzt stelle ich meinen Motor ab und beobachte, wie der coole Junge bei 14 Grad Außentemperaturen bekleidet mit einem T-

Shirt, Dreiviertelhose und weißen
Turnschuhen, in denen seine Füße ohne
Socken stecken, dem jungen Mädchen
imponieren möchte.

Aussichtslos.

Als er den Platz freigibt, stehe ich wieder vor
demselben Problem. Wie und was soll ich
tanken?

Wieder blicke ich zu der jungen Frau im Shop.
Diese zu fragen erscheint mir sinnlos. Sie
wüsste es nicht.

Egal, ich nehme die mittlere Zapfpistole und
wickle eine Bäckertüte drum, welche noch auf
meinem Beifahrersitz lag.

Ist ja nicht mein Wagen.

Pech, wenn es falsch ist.



Ich spüre, wie meine Stimme zurückkommt.
Die Stimmen, die wirt in meinem Kopf
sprechen und immer wieder versuchen zu mir
durchzudringen.

Das möchte ich nicht.

Denn ich bin stärker als die Stimmen.

Doch nun fahre ich vorbei an der Ortstafel
meiner Stadt.

Stadt?

Es ist genau genommen keine Stadt. Laut der
offiziellen Definition ist eine Stadt eine
Gemeinde, welche eine grundzentrale Funktion
und mindestens fünftausend Einwohner
vorweisen kann.

Das kann meine nur bedingt. Auf die
geforderte Anzahl an Einwohner kam man nur,
indem man alle kleineren Gemeinden, welche
angrenzend sind, mit einbezog. Also wurde
man zur Stadt. Diese Tatsache änderte
natürlich nichts an der Größe. Denn diese
änderte sich ja nicht dadurch, dass man zur
Stadt erhoben wird. Und so besitzt die

sogenannte Stadt nichts, was eine Stadt ausmacht. Keine Fußgängerzone, Markplatz und Ähnliches. Hier gibt es drei Discounter, zwei Tankstellen und die Mayer Werke. Letzteres überragt mit den aufdringlichen giftgrünen Farben fast alle Gebäude.

Ich spüre, wie mein Körper sich verkrampft.
Ich wollte nie mehr hierherkommen.

Nie mehr in diese Stadt fahren, oder dort Zeit verbringen.

Und doch tue ich es selbst mit der Gefahr,
dass meine Stimmen wieder lauter werden.
Das letzte Mal, als ich hier war, hier in dieser ekligen Stadt, hier in der Straße, wo das Haus steht, in dem ich aufgewachsen bin, waren die Stimmen viel zu laut.

So laut, dass ich zuletzt auf diese hören musste.

Und dann?

Verstummt diese, fast zehn Jahre lang.

Ich wende den Wagen auf der Wendeplatte am Ende der Sackgasse, wo unser Haus steht.

Ich wundere mich: Wo ist es?

Ich muss vorbeigefahren sein, denn es ist das letzte auf der rechten Seite. Also fahre ich langsam in die andere Richtung.

Und schon kommt Haus Nummer 18. Das Haus, in dem ich aufgewachsen bin, hat Nummer 20.

Ist es abgerissen?

Das kann nicht sein.

Nicht ohne meine Zustimmung. Denn es gehört mir. Mir, Mama und meinem Bruder. Volker.

Volker, mein jüngerer und dümmerer Bruder. Warum hat man Brüder? Oder Geschwister? Dies ist eine besondere Frage, und ich weiß, jeder wird diese individuell beantworten. Viele Eltern denken es ist gut, wenn Kinder zusammen aufwachsen. Ist das so?

Tun sie das, wenn fünf Jahre dazwischenliegen?

Nein. Denn der Ältere wird dadurch nur gegängelt. Er muss Rücksicht nehmen. Zurückstecken. Verständnis aufbringen. Der Jüngere hingegen wird belohnt.

Mit Großmut, Verständnis und Nachsichtigkeit.

Volker wollte zuerst nicht länger zur Schule gehen. Klar, ein Handwerk. Doch dort arbeite man. Viel zu viel Stress und Anstrengung, der er nicht gewachsen war. Also doch noch schnell die Fachhochschulreife nachgeholt mit mäßig schlechtem Abschluss und dann Studium.

Studium auf Lehramt. Klar, allein die Ferien und halben Tage. Das kam ihm entgegen. Und das Studium zu bestehen, da hatte Vater schon nachgeholfen.

Vater!

Beim Gedanken an ihn beginnt meine Stimme lauter zu werden.

Das ist wirklich nicht gut.

Ich steige aus und blicke mich um, dabei bemerke ich ein kleines Wäldchen.

Ein Wäldchen bis an die Bordsteinkante?

Langsam gehe ich darauf zu.

Das Laub ist gelb, braun und vieles schon abgefallen. Erst als ich dicht davorstehe, sehe ich dahinter ein Haus.

Das Haus.

In dem ich aufgewachsen bin.

Wie lange ist es her?

Kurz kneife ich die Augen zusammen, weil die Stimmen nun fast schreien. Und diese Stimmen wissen genau, wann ich das letzte Mal hier war.

Vor zehn Jahren. Ja ich denke, es könnte fast genau derselbe Tag sein.

November, grau und kalt.

Nach meinem Besuch wurde es auch noch still. Totenstill.

Ich versuche mir einen Weg hoch zur an der Nordseite gelegenen Haustüre zu suchen. Mühevoll zwänge ich mich durch das Gestrüpp, welches noch von den Tentakeln einer Brombeere zusätzlich zusammengehalten wird.

„Aua!“ Irgendwelche Dornen reißen meine Wangen auf. Warmes Blut rinnt darüber und tropft auf meine Zunge. Ich lecke danach, als hätte ich mich lange danach gesehnt.

Es könnte schon so sein, doch das wäre nicht gut.

Hier ist nichts gut.

War es nie und wird es nie sein. Warum also bin ich hier?